

60 Jahre RDS

Die Wohnungsnot nach dem Kriege

Das Wohnen im eigenen Heim war damals in den frühen fünfziger Jahren genau wie heute, zweitausendundacht, für die meisten Menschen ein nur schwer erreichbares Ziel. Am härtesten sind sozial Schwächere und Familien mit Kindern betroffen. Während heute aber die Größe und die Ausstattung der Wohnungen doch meist akzeptabel sind und Bad, Dusche, Zentralheizung eine Selbstverständlichkeit darstellen, war das nach dem Krieg anders. Wer von denen, die es erlebt haben, erinnert sich nicht noch daran, wie man zur Toilette drei Stockwerke über eine knarrende Haustreppe abwärts steigen musste, das Geländer in wenig vertrauenserweckendem Zustand? Noch exotischer, aber damals keineswegs ungewöhnlich, war das „Örtchen im Hof“, das manchmal von mehreren Mietparteien eines Hauses benutzt wurde. Nicht jede Wohnung hatte ein Bad.

Statistisch gesehen lebten, ja drängten sich damals (1950) in jeder Wohnung mehr Menschen als vor dem Kriege. Die Städte waren stark zerstört, ein Drittel aller Wohnungen unbewohnbar. Ein Viertel war zwar zerstört oder schwer beschädigt, wurde aber trotzdem bewohnt. Der Zuzug von Flüchtlingen aus den Ostgebieten belastete die Wohnungssituation zusätzlich. Viele lebten ohne Aussicht auf eine bezahlbare bessere Wohnung. In Köln hatten sich nach dem Krieg rein rechnerisch 24 Menschen eine Wohnung teilen müssen; in Wirklichkeit hatten viele gar keine Wohnung, sondern lebten in Baracken oder Kellern. Häufig teilten sich mehrere Familien eine Wohnung.

Neues Leben aus Trümmern

In dieser Zeit der allgemeinen Resignation und der Furcht zog Dr. Nikolaus Ehlen durch die Städte, vor allem in den Ballungsgebieten an Rhein und Ruhr, und warb für die Gründung von Selbsthilfe-Siedlergemeinschaften zur Errichtung familiengerechter Heime. Er verstand es, nicht nur Arbeiter, Angestellte und Beamte zu mobilisieren, sondern auch Vertreter von Kommunen und Kirchen zu begeistern. Wer ihn erlebt hatte weiß, dass dieser Studienrat aus Velbert, den wir stolz „Siedlervater“ nennen, es verstand Siedlergemeinschaften regelrecht aus dem Boden zu stampfen.

Im Vertrauen darauf, dass auch irgendwann entsprechende Grundstücke beschafft werden können, begannen diese Siedlergemeinschaften zunächst mit Entrümmerungs- und Materialgewinnungsarbeiten. Zum Beispiel wurden überall tausende von Bausteinen gefertigt oder die potentiellen Siedler durften vom Krieg zerstörte öffentliche Gebäude entrümmern. Die gewonnenen Ziegelsteine erhielten die Siedler.

In dieser Zeit der Hoffnung, des Neubeginns und Aufbruchs wurde am 20. März 1948 der Ring Deutscher Siedler (RDS) von den Selbsthilfe-Siedlergemeinschaften, die aus dem Wirken von Nikolaus Ehlen hervorgegangen waren, gegründet. Ehrenpräsident wurde Dr. Nikolaus Ehlen, Vorsitzender des Hauptvorstandes Dr. Heribert H. Gehle. Der RDS verstand sich, wie der damalige Vorsitzende sagte, gegenüber anderen Interessen- oder Förderungsverbänden und Bauvereinen, als ausgesprochen politischer Verband. Das hieß, man verstand sich nicht in erster Linie als Interessenvertretung von Siedlungswilligen. Die politische Eigenschaft war im ursprünglichen Sinne gedacht, nämlich im Sinne der Neugestaltung von Staat und Gesellschaft vom Boden her. Nur vom Bodeneigentum her sei eine Gewähr für hinreichende Freiheit und damit echte Demokratie gegeben. Die Siedlungsarbeit stelle sich dem RDS als eine verfassungspolitische Aufgabe dar. Die Sicherung des freiheitlichen Staates sei nur möglich bei möglichst weitgehender Verteilung des heimatlichen Bodens unter seine Bürger. Eigentum sollte sich nicht nur in den Händen weniger befinden. Boden sollte nicht Spekulationsobjekt sein.

Dr. Nikolaus Ehlen zur Gründung des RDS: „Der Ring Deutscher Siedler wurde aus der Erkenntnis heraus gegründet, das familiengerechte Heim mit seinem Garten ist die notwendige

Sicherung für Leben, Gesundheit und Freiheit“. Die Begegnung mit der Natur im Garten sei - für alle Bevölkerungsschichten - eine wichtige Voraussetzung für die gesunde Entwicklung von Körper und Geist. Darüber hinaus wird die Bedeutung des Bodens, über den der Eigenheimer verfügt, als Faktor persönlicher Unabhängigkeit betont sowie ein sozial gerechteres Bodenrecht erstrebt.

So war der RDS schon in der Gründungszeit wesentlicher Verfechter des Wohnens im familiengerechten Heim und setzt sich bis heute gegen verdichtetes hochgeschossiges Bauen, also für menschliches Wohnen im eigenen Heim mit Garten ein.

Die Siedler waren natürlich in erster Linie daran interessiert, für sich und ihre Familien eben dieses familiengerechte Heim zu schaffen. Hierzu zeigte der RDS mit Rat und Tat den Weg. Und als sich nach 1950 die wirtschaftliche Situation der meisten Westdeutschen spürbar zu bessern begann, setzte der Bauboom ein, der die fünfziger Jahre prägte. Er wurde massiv gefördert von der öffentlichen Hand. In seinem Gefolge entstanden solche Siedlungen bzw. Kleinsiedlungen wie zum Beispiel in Bonn auf dem Venusberg, im Stübbeken, in Bochum-Harpen, in Duisburg am Werthacker, in Höhr-Grenzhausen oder verschiedentlich in Mülheim/Ruhr.

Aber es bedurfte dafür noch mehr als öffentliche Förderung wie wir bald erfahren werden.

Der Lebensraum „Kleinsiedlung“

Der Staat förderte, vor allem in den Notjahren, den „Kleinsiedlungsbau“. Nicht zu verwechseln mit dem heutigen Eigenheimbau. Unter Kleinsiedlungen versteht man ein Wohnhaus mit Stall (für die Kleintierhaltung) und Garten, die die Bewohner in die Lage versetzen sollten, sich selbst mit Lebensmitteln zu versorgen. Was heute in Zeiten der Ökologiebewegung und Rückkehr zur Natur je nach Standpunkt romantisch, alternativ oder fortschrittlich im Sinne eines naturgerechten Lebens wirkt, entstand damals aus der unmittelbaren Not. Noch 1946/48 strömten Tausende Städter aufs Land, um im Tausch gegen Naturalien (z.B. Teppiche und Kunstgegenstände) Nahrungsmittel fürs eigene Überleben einzuhandeln. Hunger, Unterernährung, Krankheit und oft genug Tod waren ständige Begleiter. Da schien besonders die Kleinsiedlung vielen Verantwortlichen als der geeignete Ausweg besonders für finanzschwache und kinderreiche Familien.

Neben dem wirtschaftlichen Aspekt gab es aber noch andere Motive: Das kleine eigene Heim war damals - mehr als heute im Zeichen der kleiner werdenden Familien - das Refugium, der Freiraum für das menschliche Miteinander in der Familie, für das selbstverantwortliche persönliche Handeln und damit für Erhalt und Fortentwicklung der freiheitlichen Gesellschaft. Gerade auch weniger Begüterte sollten ihr eigenes Heim haben.

Hilfe zur Selbsthilfe im RDS

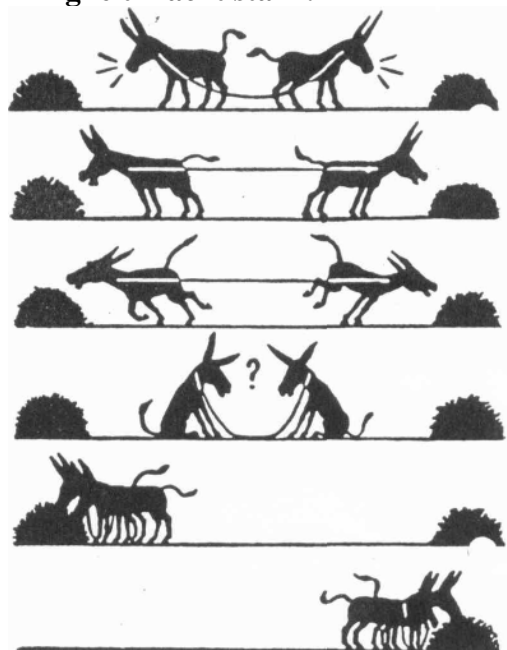
Die Kapitaldecke der meisten Siedlerbewerber war eben nicht rosig, wenn nicht gleich null. Was sie einsetzen konnten, waren ihre eigene Arbeitskraft und die ihrer Angehörigen. Bis zu 6.000 Arbeitsstunden je Siedler, in der damals ohnehin knapp bemessenen Freizeit, das war ein hartes Opfer, es entsprach vier Jahre mit je 300 Werktagen zu je fünf Arbeitsstunden.

Die Gemeinschaften arbeiteten nach den Grundsätzen Nikolaus Ehlers. Einige dieser Grundsätze lauteten:

- Die Siedler bauen ihre Heime in Gemeinschaft, bereit, einander nicht zu verlassen, bis der letzte sein Heim hat.
- Der Stärkere hilft dem Schwächeren; jeder sollte versuchen der Stärkere zu sein!
- Wir brauchen immer neue Kraft, um sie verschwenderisch an andere Menschen weiterzugeben.

Bekannt ist auch die von Dr. Nikolaus Ehler stammende Esel-Bildergesichte, die ohne Worte sagt:

Einigkeit macht stark!



„Lotsenrufe“ Dr. Nikolaus Ehlen

„Einigkeit macht stark!“ Das galt in besonderem Maße für die Gemeinschaftselbsthilfe. Bauen in Gemeinschaftselbsthilfe hieß, die Selbsthilfearbeiten wurden in Gemeinschaft oder in einer Baugruppe durchgeführt. Hier konnte jeder, auch der Nichtfachmann, mitmachen. Die Gemeinschaftselbsthilfe war die effektivste Selbsthilfe und der sicherste Weg zum eigenen Heim. Sie begann schon beim Rohbau, da dort bereits hohe Selbsthilfeleistung zu erreichen war. In Gemeinschaftselbsthilfe konnten bis 35 % und mehr der Baukosten eingespart werden. Auch bei technischen Gewerken und dem Innenausbau waren nach Fachanleitung durch konzessionierte Handwerker fast alle Arbeiten möglich.

So funktionierte das reibungslos noch bis zum Ende der 90er Jahre. Durch den Einsatz modernerer Technik (z.B. Lieferung von Fertigbeton) konnte im Laufe der Jahre auch die Bauzeit von anfänglich drei bis vier Jahre auf knapp zwei Jahre verkürzt werden. Dennoch, die Zeiten wurden immer schnelllebiger und unsere Siedler wollten ihr Haus noch schneller beziehen. Auch die regulierte Gruppenselbsthilfe erschien nicht mehr zeitgemäß. Es musste neu nachgedacht und neue Wege beschritten werden. Die Industrie bietet mittlerweile eine Reihe von „selbstbaufreundlichen“, teilweise vorgefertigten Materialien an, wodurch sich auch komplizierte Arbeiten, die sonst nur von einem Fachmann ausgeführt werden konnten, von nicht geübten bzw. nicht fachkundigen Selbstbauherren unter Anleitung in Eigenleistung erledigen lassen. Durch eine fachgerechte Bauleitung und der Verwendung selbstbaufreundlicher Materialien ist eine hohe Qualität am Bau durch diese „Organisierte Selbsthilfe“ jederzeit garantiert und die Bauzeit konnte auf etwa ein Jahr reduziert werden.

Der „politisch“ tätige RDS

Nicht nur die praktische Hilfe zur Selbsthilfe war und ist Aufgabe unseres Verbandes.

Unter der Prämisse „Familienheime und Eigentum brauchen Förderung und Schutz“ vertritt der RDS die Interessen seiner Siedler bei Bund, Land und den Kommunen. Unser Augenmerk gilt seither vielen Bereichen der Wohnungsbau-, Familien- und Umweltpolitik. So ist bereits in den 50er Jahren die Handschrift des RDS beim II. Wohnungsbaugesetz deutlich zu erkennen. Mit dem Ziel, die berechtigten Belange unserer Siedler und Eigenheimer noch

wirksamer vertreten zu können, schloss sich der RDS bereits 1964 dem Bundesverband Deutscher Siedler und Eigenheimer e.V. an. In dieser Zusammenarbeit wurde nachhaltig bei Gesetzgebungsverfahren, u.a. dem Bau- und Bodenrecht, der Wohneigentumsförderung, der Besteuerung selbstgenutzten Wohneigentums oder dem Vereinsförderungsgesetz mitgewirkt. Maßgeblich beteiligt war der RDS am Entstehen der steuerunabhängigen Eigenheimzulage im Jahre 1996. Mit dem Eigenheimzulagengesetz hofften wir auf Dauer ein wirkungsvolles Förderinstrument mit auf den Weg gebracht zu haben. Wie allgemein bekannt, war dem dann leider nicht so.

Aktuell sind wir mit dabei die Erbschaftsteuerreform für unsere Siedler günstig zu beeinflussen. Es geht u. a. darum sicherzustellen, dass ein Haus oder eine Wohnung im Erbfall an den Ehepartner, an die Kinder oder an die nächsten Verwandten erbschaftsteuerfrei bleibt. Ebenso trugen wir Sorge um die „Riester-Förderung“ des selbstgenutzten Wohneigentums. Das Gesetz, das in diesen Tagen seinen Abschluss findet, soll rückwirkend zum 01. Januar 2008 in Kraft treten und eröffnet die Möglichkeit, dass Bauspar- und sonstige Darlehensverträge als Altersvorsorgeverträge angesehen werden. Das mietfreie Wohnen im Alter propagierte der RDS immer schon als die beste und individuellste Zusatzaltersvorsorge.

Nikolaus-Ehlen-Stiftung

Der Ring deutscher Siedler legte am 09. Dezember 1961 den Grundstock zur Nikolaus-Ehlen-Stiftung. Dr. Ehlen vollendete an diesem Tag sein 75. Lebensjahr und erfuhr somit eine besondere Ehre.

Seither arbeitet die mildtätige Stiftung segensreich für finanzschwache Siedler. Die Stiftung hilft in besonderen Fällen mit zinslosen Darlehen aus dem zwischenzeitlich ansehnlichen Stiftungsvermögen an besonders bedürftige Siedler und bauwillige Familien mit Kindern z.B. zur Rest- oder Nachfinanzierung oder bei unverschuldeter Not.

Das Geld der Stiftung stammt im Wesentlichen aus Spenden von Siedlern, Siedlergemeinschaften und Gönnern.

Wir im RDS haben auch in der Nikolaus-Ehlen-Stiftung den gemeinsamen Willen bekundet, das Unsrige zu tun, um allen Familien den Zugang zum familiengerechten Wohnen zu ermöglichen.

Spendenkonto: VR-Bank Rhein-Erft eG, KtoNr 5592011, BLZ 371 612 89



Nikolaus Ehlen:
... für die, die nach uns kommen.

Text: Hermann-Josef Schmid, Dr. Ulrich Helbach

Bilder: RDS Archiv